

## NEUNZEHNTES KAPITEL.

### Eine ethnographische Skizze.

*Ursprung des Wortes Eskimo. — Zusammentreffen der Itaner mit Weissen. — Ihre Wanderungen. — Die Inuit und die palaeolithischen Menschen Europas. — Physischer Typus der Itaner. — Craniologische Bemerkungen. — Sprache. — Kleidung. — Wohnung und Geräthe. — Bewaffnung. — Communismus. — Ehe und väterliche Gewalt. — Ehescheidung. — Todten-Bestattung. — Schönheitssinn und dessen Offenbarung.*

Die Eskimos, an deren Küste wir Schiffbruch gelitten hatten, gehören zu den nördlichsten Bewohnern der Erde. Gleich den meisten Uebrigen ihrer Verwandten nennen auch sie sich Inuit oder Menschen; die Bezeichnung Eskimo ist ihnen völlig fremd.

Wie es scheint, wurde dieser Name zuerst den Labrador-Inuit von den benachbarten Nascopi-Indianern und andern Familien des Algonkin-Stammes beigelegt. So heisst zum Beispiel in der Sprache der Abnaki *eski-m∞ha*<sup>n</sup>, er roh isst. In dem »Dictionnaire et grammaire de la langue des Cris« von A. Lacombe, im Jahre 1874 erschienen, findet sich: *aski* = *eru* und *mowew* = *il le mange*; *askimowew* würde daher heissen: er isst es roh. Nehmen wir noch als Ergänzung hierzu, was J. H. Trumbull sagt in seiner verdienstvollen Arbeit »On Algonkin names for man«, enthalten in den »Transactions of the American Philological Association« für das Jahr 1871. Dort erfahren wir, dass der Mohawk-Stamm der Irokesen von den Algonkin New-Englands *Mohowang-suck* oder *Mauquau-og*, »Cannibals or man-eaters« genannt wurde. *Moho* nämlich heisst essen und *m∞whau*, nach Eliot's Bibel, er isst, was lebt. Die Wortbildung *Esquimantsie*, welche Eingang in die ethnologischen Lehr- und Handbücher gefunden hat, ist wahrscheinlich eine Verunstaltung.

Die erste Mittheilung über die Bewohner des Smith-Sundes rührt aus dem Jahre 1818 her und stammt von John Ross. In dem Berichte über seine Reise führt er dieselben als »Aretische Hochländer« an, eine Bezeichnung, welche durchaus unstatthaft ist, da keiner der bis jetzt bekannten Eskimostämme seine Wohnsitze auf der Höhe errichtet. Wahrscheinlich waren Ross und dessen Begleiter die ersten Fremden, deren diese Menschen ansichtig wurden; denn der Anblick der Weissen und der beiden Kriegsschiffe versetzte sie in gewaltige Aufregung. Sie hielten die Letztern für lebende Ungeheuer; die Seeleute für Bewohner der Sonne oder des Mondes. Ihre Kleidung bestand aus Fellen; sie besaßen Hunde, knöcherne Schlitten, Lanzen aus Narwalzähnen verfertigt, sowie armselige Messer, wie es Ross schien, aus gediegenem Eisen-erz oder aus Meteoreisen gehämmert.

Der zweite Verkehr dieser Menschen mit den Weissen fällt in die Periode der Franklin-Expedition.

Im Jahre 1849 überwinterte der »Nordstern«, einer der Tender des Geschwaders, im Wolstenholme-Sunde und die übrigen Schiffe der Flotte kamen mit diesen Eskimos ab und zu in Berührung. Erst Kane hielt sich längere Zeit in ihrer Mitte auf, ebenso Hayes. Seitdem verkehrten sie nur vorübergehend mit den englischen Walfischfängern, welche auf ihrer Passage nach dem Schauplatze der nordwestlichen Durchfahrten dann und wann an dem Küsteneise in der Nähe von Cap York anlegen, um auf offenes Wasser zu warten.

Kane schätzte ihre Zahl auf 150; Hayes auf 100; unsere eigene Erkundigung führte zu einem ähnlichen Ergebniss wie die Schätzung des Letztern. Wir selbst sahen 102 Personen; der Stamm zählte höchstens acht bis zehn Köpfe mehr.

Der Kürze halber wollen wir diese »έσχατοι ανδρῶν« Itaner nennen, nach Ita, ihrer nördlichsten Ansiedelung, am Nordufer des Foulke-Fjords. Allein nicht die ganze Horde ist dort sesshaft; sie vertheilt sich vielmehr auf mehrere andere Niederlassungen von wechselnder Zahl und Lokalität.

Ihre nördlichsten Wanderungen erstrecken sich etwa bis zum 79. Parallel; ihre südlichsten nicht weiter als Cap York. Im Norden durch den mächtigen Humboldt-Gletscher eingeeengt, im Süden durch die meilenlangen Abstürze anderer Ferner, die bis jetzt noch namenlos sind, ist die Strecke, auf welcher sie sich in meridionaler Richtung bewegen, eine überaus beschränkte. Sich östlich wenden können sie nicht; denn dort tritt ihnen das Inlandeis entgegen, und ausserdem hält die Furcht vor bösen Geistern sie davon ab, sich weit landeinwärts zu wagen. Zuweilen ereignet es sich, dass sie den Smith-Sund überqueren und die

Küste von Ellesmere Land besuchen. Allein derartige Expeditionen gehören zu den Seltenheiten, denn das Eis ist gewöhnlich überaus höckerig und für Schlitten kaum passirbar, falls die Strömung und die heftigen Winde in dem engen Sunde es überhaupt zur Bildung einer zusammenhängenden Eisdecke kommen lassen.

Ohne Zweifel bewohnten ihre Vorfahren jene öde Küste schon vor vielen Jahrhunderten. Die Zeit, wann dieselben dort eintrafen, lässt sich kaum feststellen, der Versuch, dieses zu thun, müsste zu zwecklosen Speculationen führen, die mehr Schaden stiften würden als Nutzen. Man glaubte sich nicht nur befähigt, das Jahrhundert, sondern sogar annähernd das Jahr zu bestimmen, wann die Inuit Grönland zum ersten Male betreten; allein bei dem Mangel an verlässlichen Daten muss man solchen Angaben selbstverständlich misstrauen.

Nur so viel steht zweifellos fest, dass die Inuit, als sie Grönland erreichten, bereits wirkliche Eskimos waren; dass seither, wo nicht der Einfluss der Weissen sich geltend gemacht, sie ihre Sitten und Gebräuche kaum geändert haben. So unbedeutend sind die Fortschritte dieses Volkes im Laufe der Zeit, dass die Geräthschaften verschiedener Stämme, deren Verkehr sicherlich schon seit vielen Jahrhunderten unterbrochen ist, sich so vollkommen ähneln, wie auf der beweglichen Düne ein Sandkorn dem andern. Und andererseits gleichen die primitiven Waffen, deren die palaeolithischen Bewohner Europas sich bedienten, täuschend jenen mörderischen Geschossen, welche bei den Inuit noch heute in Gebrauch sind. Wüsste man nicht, in welchem hohem Grade der complicirte menschliche Organismus als Product der Anpassung an seine Umgebung zu betrachten ist; lehrte uns nicht die vergleichende Völkerkunde, wie lächerlich ähnlich — selbst bis zu den sonderbarsten Verirrungen — der Ideengang von Völkern sich entwickelte, welche räumlich so weit von einander getrennt sind, dass die Einen ebenso gut einen andern Planeten bewohnen könnten: so dürfte man aus jener Uebereinstimmung der Geräthschaften vielleicht schliessen, dass die Inuit die nächsten Blutsverwandten des palaeolithischen Menschen seien.

Ein hervorragender englischer Forscher glaubt diese Annahme unbedingt vertheidigen zu müssen. Er betrachtet eine solche mögliche Verwandtschaft sogar als Gewissheit, allein die Beweisführung bleibt er uns schuldig.

Vorausgesetzt, dass jene beiden Schnitzwerke aus Rengeweih ächt seien, welche man in der Charente fand, und die menschliche Köpfe darstellen, so war die Physiognomie des palaeolithischen Menschen von jener der Inuit gänzlich verschieden. »L'ensemble de la tête paraît inter-

médiaire entre le type conventionnel de Mephistophélès et la tête de François I.« — so belehrt uns Herr von Mortillet.

Der physische Typus des Itaners ist dem der übrigen Eskimos so vollkommen ähnlich, dass wir glauben, auf dessen Schilderung hier verzichten zu können. Man gestatte uns nur die Bemerkung, dass wir mehrere Männer sahen, leibliche Brüder, deren Höhe fast 6 Fuss betrug. Hier war die Statur ein Erbstück von der Mutter, welche 5.6 Fuss mass, während der Vater unter Mittelgrösse war.

Durch die zuvorkommende Freundlichkeit verschiedener Corporationen, Institute und Privatpersonen konnte ich mehr Eskimo-Schädel kritisch untersuchen und zeichnen, als je ein Anderer vor mir. Namentlich wurden mir von der Academy of Natural Sciences in Philadelphia und von Dr. Hayes die von Letzterm in der Nähe von Ita gesammelten Schädel zur Untersuchung überlassen.

Die Zahl der brauchbaren Itaner-Cranien belief sich auf 101 Exemplare. Hiervon konnten 100 benutzt werden, um den mittleren Breiten-Index zu bestimmen, welcher 71.37 beträgt. Der mittlere Höhen-Index, aus der Messung von 99 Schädeln abgeleitet, beträgt 76.91. Als Maximal-Breiten-Index ergab sich 79.8, als Maximal-Höhen-Index 81.8, während der Minimal-Breiten-Index 63.4 und der Minimal-Höhen-Index 70.8 betrug.

Die ausführlichen Messungen dieser Cranien sind in dem zehnten Bande des Archivs für Anthropologie niedergelegt.

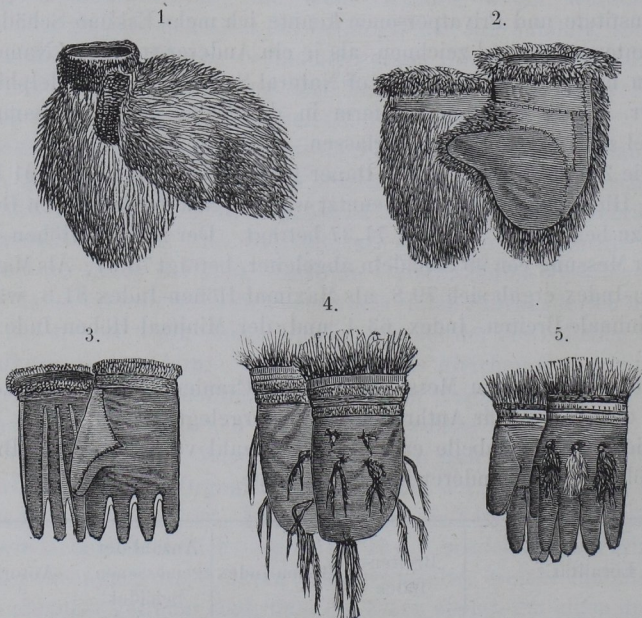
Die folgende Tabelle enthält eine Anzahl von Mitteln der Breiten- und Höhen-Indices anderer Eskimo-Stämme.

Localität.	Breiten-Index	Höhen-Index	Anzahl der gemessenen Schädel	Autorität.
?	70.4	73.7	24	Welcker
West-Grönland	71	75	10	Davis
Nordost-Amerika	72	75	6	Davis
West-Grönland	71.8	70.5	5	Virchow
Ost-Grönland	72.9	74.2	4	Pansch
Nordwest-Amerika	72	75	4	Davis
Dänische Besitzungen in West-Grönland	72.6	73.7	21	Bessels.

Samuel Kleinschmidt, einer der gründlichsten Kenner der Eskimo-Sprache, unterscheidet in West-Grönland zwei Haupt-Dialekte: den nördlichen und den südlichen. »Ersterer ist der härtere und zugleich der reinste in der Aussprache, besonders der Vocale; der südliche ist weicher, aber auch undeutlicher.« Hiernach würde der Dialekt der

Itaner sich mehr dem südlichen nähern. Die Vocalisirung ist eine überaus scharfe, der Accent singend, weich auf und ab wogend, während die Consonanten — namentlich am Ende eines Wortes — fast verschluckt werden.

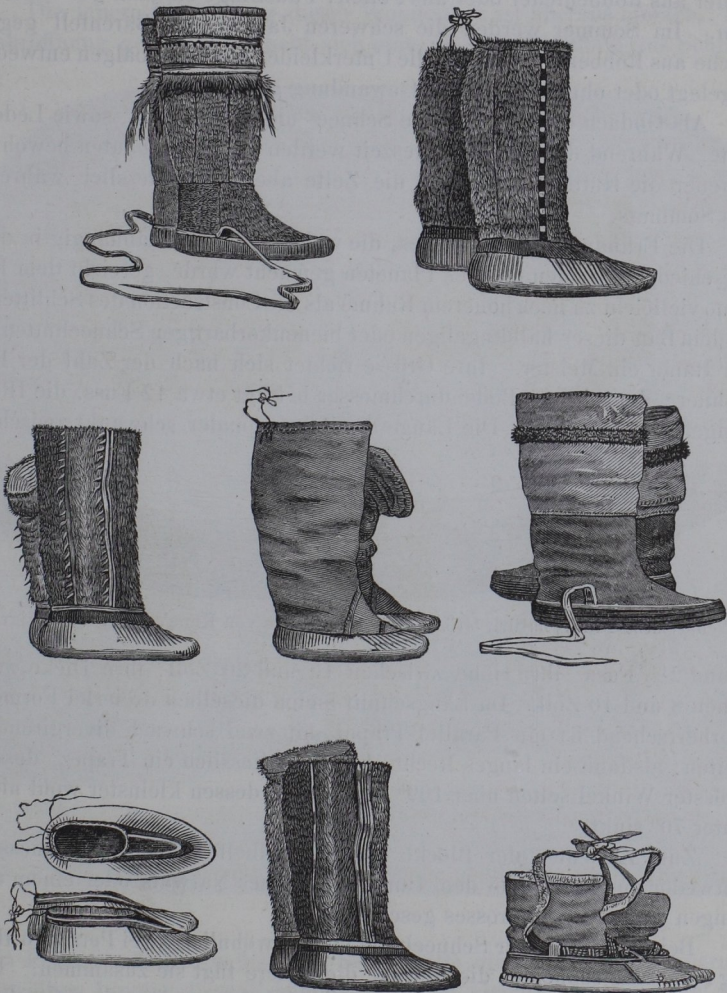
Die Kleidung der Itaner ist von ähnlichem Schnitt wie die Gewandung der dänischen Grönländer. Beide Geschlechter tragen im Winter Unterkleider aus Vogelfellen, deren Fiederseite nach innen gekehrt ist. Die Jacke, mit einer Kapuze versehen, und die kurzen Hosen bestehen



Handschuhe.

Figg. 1 und 2 von Ita; die übrigen von amerikanischen Eskimos.

aus den Fellen von Robben oder Renthieren, Bären oder Hunden; seltener sieht man Jacken aus Fuchspelz. Ueber die doppelten oder dreifachen Pelzstrümpfe werden wasserdichte Stiefel aus Seehundsleder gezogen; zuweilen ist die äussere Fussbekleidung aus Bärenfell verfertigt. Bei den Männern sind die Stiefel etwas unterhalb der Knie vermittelst einer Zugsehnur über dem unteren Rande der Beinkleider festgebunden. Die Stiefel der Frauen sind höher und reichen fast bis zu den Weichen. Hierin liegt der Hauptunterschied zwischen der Tracht des Mannes und der des Weibes. Während die Kapuze des Mannes

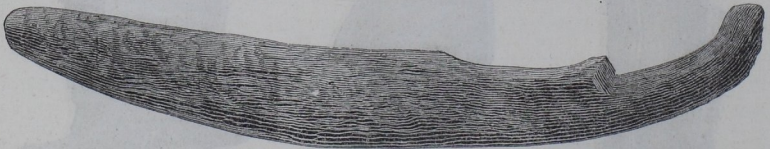


Eskimo-Stiefeln und Schuhe von verschiedenen Orten.

gerundet ist, läuft die der Frau in eine Spitze zu und ist bei verheiratheten von anschnlicher Grösse, weil in ihr die Kinder bis zum dritten oder vierten Jahre umherschleppt werden. Die Handschuhe bestehen entweder aus Robbenleder oder aus Fellen; Fäustlinge sind am gewöhnlichsten. Im Sommer werden die schweren Jacken aus Bärenfell gegen solche aus Robben vertauscht, die Unterkleider aus Vogelbälgen entweder abgelegt oder ohne die äussere Gewandung getragen.

Als Obdach dienen gewölbte Schnee- und Steinhütten, sowie Lederzelte. Während der kalten Jahreszeit werden die Schneebauten bewohnt, seltener die Hütten aus Stein; die Zelte aber ausschliesslich während des Sommers.

Die Erfindung des Gewölbes, die wahrscheinlich unabhängig in drei verschiedenen Zonen unseres Planeten gemacht wurde, gereicht dem Eskimo vielleicht zu noch höherem Ruhme als die Construction des Schlittens. In dem Bau dieser halbkugeligen oder bienenkorbartigen Schneehütten ist der Itaner ein Meister. Ihre Grösse richtet sich nach der Zahl der Bewohner; der mittlere Bodendurchmesser beträgt etwa 12 Fuss, die Höhe ohngefähr die Hälfte. Die Länge der Schneequader schwankt zwischen



Schneemesser in  $\frac{1}{5}$  natürl. Grösse; aus dem Holze von Kane's Brigg verfertigt.

2 und  $2\frac{1}{2}$  Fuss; ihre Höhe zwischen 10 und 20 Zoll, ihre Dicke zwischen 8 und 10 Zoll. Im Längsschnitt bieten dieselben dreierlei Formen. Vorherrschend ist ein Parallel-Trapez mit zwei schwach divergirenden Seiten; alsdann ein langes Rechteck und schliesslich ein Trapez, dessen grösster Winkel selten über  $109^{\circ}$  beträgt und dessen kleinster wohl nicht unter  $70^{\circ}$  sinkt.

Zum Zurichten der Blöcke dient ein säbelförmiges Schneemesser, entweder aus Holz, aus dem Unterkiefer eines Narwals oder einem der langen Hauer des Walrosses geschmitten.

Bei dem Bau einer Schneehütte sind gewöhnlich zwei Personen thätig: die eine schneidet die Blöcke, die andere fügt sie zusammen. Die Fundamentallage besteht aus senkrecht stehenden, rechteckigen Stücken, die kreisförmig aneinander gereiht sind. Die übrigen Umgänge aber bilden eine Spirale, welche sich besonders deutlich in dem Dome ausspricht. Jede folgende Windung besitzt einen grösseren Neigungswinkel als die ihr vorhergehende.

Zuletzt wird die Thüröffnung in Form eines Spitzbogens ausgeschnitten, davor ein kurzer Gang gewölbt, wie dies auf einer der Abbildungen des vorhergehenden Kapitels dargestellt ist. Mitunter sind mehrere Hütten unter einander verbunden.

Die innere Einrichtung dieser Wohnungen ist überaus einfach. Der Thüröffnung gegenüber erhebt sich eine niedrige Plattform aus Schnee,



Zu Hause.

mit Fellen bedeckt, welche als Schlafstätte dient. In den steinernen Gewölben besteht diese Erhöhung aus dem gleichen Material wie der Bau selbst. Das wichtigste Hausgeräth ist die steinerne Lampe, welche Licht und Wärme spendet. Je nach der Grösse des Raumes sind deren eine oder zwei vorhanden. Sie ruhen auf Stein- oder Schneeblocken in der unmittelbaren Nähe der Pritsche. Darüber hängt gewöhnlich an



Riemen aus Rohhaut der steinerne Kochtopf. Kleine Gestelle aus Knochen dienen zum Trocknen der Kleidungsstücke.

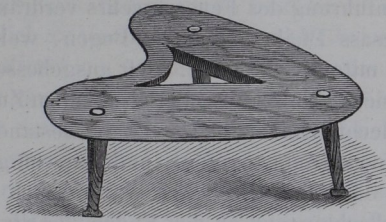
Was über die Lampe und den Kochtopf der südlicheren Grönländer gesagt wurde, mag auch hier gelten. Der Docht besteht entweder aus Moosfasern oder den getrockneten Kätzchen der Polarweide. Diese dienen gleichfalls als Zunder, um die Funken aufzufangen, welche durch das Aneinanderreiben zweier Steinstücke hervorgebracht werden. Auch der weit verbreitete Feuerbohrer findet sich hier. Die Spindel, zwischen einem beinernen Mundstück und einem morschen Holzsplitter festgeklemmt, wird durch den bekannten Bogen in Bewegung gesetzt und so lange gedreht, bis das trockene Holz zu glimmen beginnt. Was die Hütte sonst noch an Geräthschaften birgt, ist bald aufgezählt. Wir haben nur einige flache Schalen aus wasserdichter Seehundshaut namhaft zu machen; etliche Weibermesser, unsern halbmondförmigen Hackmessern nicht unähnlich; das primitive Nähzeug der Hausfrau und endlich mehrere Schaber aus Knochen, Elfenbein oder Stein zum Zurichten der Häute. Die Hauptarbeit des Gerbens der weichen Felle wird mit den Zähnen verrichtet.

Obschon die Temperatur im Innern der Behausung selten über den Gefrierpunkt steigt, so erscheint, wenn man, aus dem Freien kommend, den Raum betritt, die Wärme fast drückend. Die Erwachsenen legen daher, mit Ausnahme der kurzen Höschen, ihre Kleidung gewöhnlich ab; die Kleinen gehen nicht selten splinternackt.

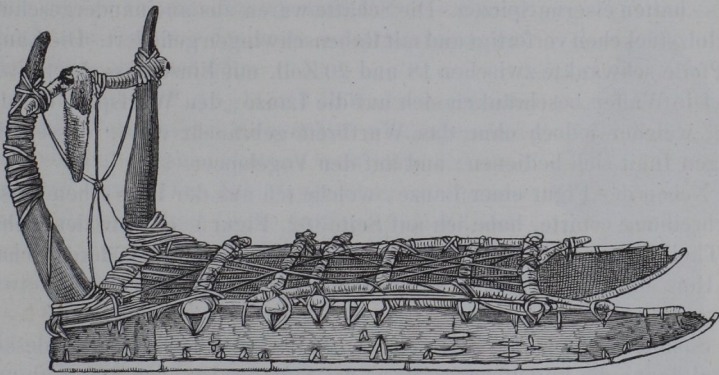
So lange nicht Hungersnoth droht, bietet das häusliche Leben viel Anziehendes. Die Menschen sind sorglos und glücklich, und in ihren Mienen findet jede Gemüthsbewegung ihren Abglanz. Denn überall herrscht ein völliges Sichgehenlassen, ein Handeln und Wandeln ohne Arg und Falsch.

Das einzige Fahrzeug, dessen diese nördlichsten Menschen sich jetzt bedienen, ist der Schlitten. Vor ihrem Zusammentreffen mit den Weissen bestand dieses Gefährt aus kunstvoll zusammengefügtten Knochenstücken; jetzt wird zu dessen Verfertigung häufig Holz verwandt. Figur 2. p. 359 stellt einen jener alten Schlitten dar, der Reisebeschreibung von Ross entnommen; Figur 3, auf derselben Seite, einen andern, aus Holz gemacht.

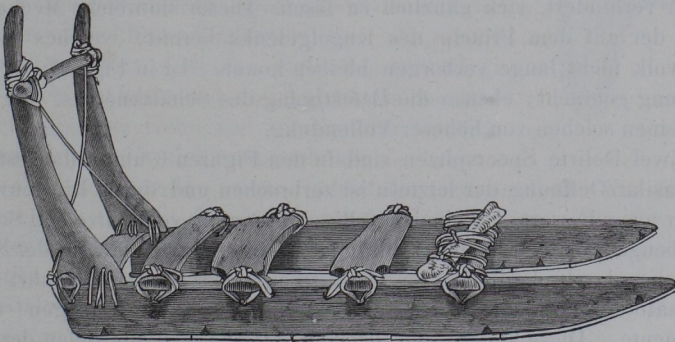
Der Itaner besitzt weder Boote, noch Pfeil und Bogen, obschon die Worte für diese Gegenstände in seiner Sprache noch existiren. Es ist dies bei einem Jägervolke jedenfalls ein gewichtiger Umstand, ein Umstand, welcher auf entschiedene Rückbildung deutet. Ueberall sonst treten uns die Inuit als kühne Seeleute von beneidenswerther Tüchtigkeit entgegen, die ihre zierlichen Lederboote mit dem grössten Geschick zu führen



1.



2.



3.

1. Stuhl. 2. Alter Schlitten nach Ross. 3. Moderner Schlitten.

verstehen; überall sonst sind sie treffliche Bogenschützen oder wissen mit bedeutender Sicherheit die Büchse zu handhaben, wo die primitivere Waffe durch die Einführung des Feuergewehrs verdrängt worden ist.

Nur Jimmy besass Pfeile und einen Bogen, welche er aus seiner südlichen Heimath mitgebracht hatte. Oft ausgebessert und wenig gebraucht, befanden sich diese Waffen in erbärmlichem Zustande; auch war ihr Inhaber ein schlechter Schütze. Der Bogen bestand aus vier Stücken Rengeweih mit Sehne zusammengefügt, und war von geringer Curvatur; seine Länge betrug 33 Zoll. Die Sehne war vierfach aus dem Nackenbande des Rens geflochten und an den Enden der Stange um allerliebste geschnittene kleine Bärenköpfe befestigt. Die Pfeile — er besass deren nur drei — hatten eiserne Spitzen. Die Schäfte waren aus aneinandergeschuhten Holzstückchen gefertigt und mit Rabenschwingen gefiedert. Die Länge der Pfeile schwankte zwischen 18 und 20 Zoll, mit Einschluss der Spitze.

Die Waffen beschränken sich auf die Lanze, den Wurfspieß mit der Boje, welcher jedoch ohne das Wurfbrett gebraucht wird, dessen die übrigen Inuit sich bedienen; und auf den Vogelspeer.

Neben der Figur einer Lanze, welche ich aus der Ross'schen Reisebeschreibung copirte, habe ich auf Seite 362, Figur 5, etwa in dem zehnten Theil ihrer natürlichen Grösse, eine andere abgebildet, deren Schaft aus Holz besteht. Figur 6 stellt den oberen Theil der Waffe etwas grösser dar.

Sobald die Lanze ihr Ziel getroffen hat, gleitet der Schaft, in dessen Sockelpfanne die kugelförmige Basis der Spitze ruhte, von dieser ab und legt sich auf die Seite. Durch zwei Lederriemen festgehalten, wird er jedoch verhindert, sich gänzlich zu lösen. Dieser sinnreiche Mechanismus, der auf dem Princip des Kugelgelenks beruht, welches einem Jägervolk nicht lange verborgen bleiben konnte, ist in Figur 7 zur Anschauung gebracht; ebenso die Befestigung des Schaftknopfes. Figur 8 zeigt einen solchen von höherer Vollendung.

Zwei isolirte Speerspitzen sind in den Figuren 3 und 4 dargestellt. Die Basilar-Oeffnung der letztern ist zerbrochen und durch Riemenwerk wieder ausgebessert, um einer zufälligen Trennung von Spitze und Schaft vorzubeugen. In den beiden Abbildungen ist die lange Leine in der Nähe der Oehse durchschnitten. An der ersteren dieser Figuren gewahrt man unterhalb der Vernietung zwei wagrecht verlaufende Vertiefungen; rohe Ornamente. Diese ähneln den Strichen, welche man auf vielen der paläolithischen Wurfspieße aus der Dordogne findet, und welche man glaubte als »Eigenthumsmarken« bezeichnen zu müssen.

Wahrscheinlich sind jene »Eigenthumsmarken« gleichfalls Verzierungen. Vielleicht erfüllten sie nebenbei den Zweck, gewisse Ereignisse

numerisch darzustellen: etwa die Erbeutung eines Rens, eines Bären oder irgend eines anderen Wildes.

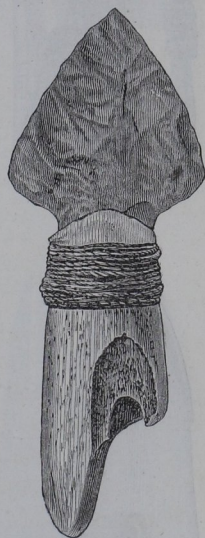
Ein primitives Volk bedarf nicht besonderer Abzeichen, um sein Eigenthum kenntlich zu machen; denn wo ein Jeder seine eigene Waffe verfertigt, wird dieser ein gewisses individuelles Gepräge verliehen, welches ähnliche unverkennbare Charactere besitzt, wie die Handschrift einer Person. Die Sinne eines Eskimos, welcher mich auf eine Schlittenreise begleitete, waren derart geschärft, dass er mir sagen konnte, als wir auf elf sich kreuzende Schlittenspuren stiessen, wessen Gefährt jeden der Eindrücke in dem harten Schnee verursacht hatte. Und dieser Mann zeichnete sich durch Intelligenz keineswegs vor den Uebrigen aus. — Wer solches vermag, kann jedenfalls seine eigene Waffe von der eines Stammes- oder Jagdgenossen ohne Mühe unterscheiden.

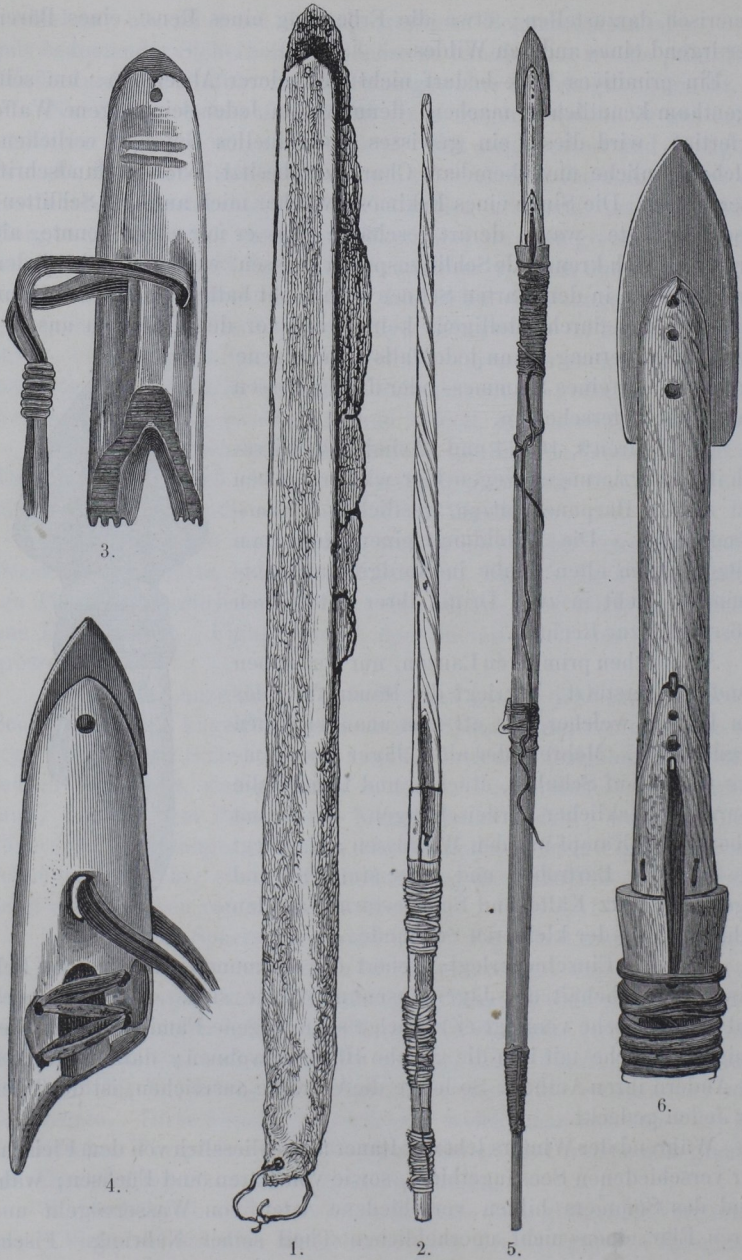
Die Figuren 9, 10, 11 und 12 sind ausschliesslich ihrer Verzierung wegen hier wiedergegeben und stellen Harpunenspitzen westlicher Eskimo-Stämme dar. Die Abbildung einer steinernen Spitze, einem alten Grabe in Nordgrönland entnommen, steht in zwei Drittel ihrer natürlichen Grösse hier zur Rechten.

Mit solchen primitiven Lanzen, nur von seinen Hunden unterstützt, bekriegt der Itaner furchtlos den Bären, welcher ihm oft zum unangenehmen Gegner wird. Mehrere der alten Jäger des Stammes trugen auf Schulter, Rücken und Lenden die Spuren schrecklicher Zerfleischungen. Er nimmt beherzt den Kampf mit den Walrossen auf, erlegt die mächtige Bartrobbe und harrt stunden- und tagelang, trotz Kälte und Schneesturm, an den Athemlöchern der kleineren Seehunde.

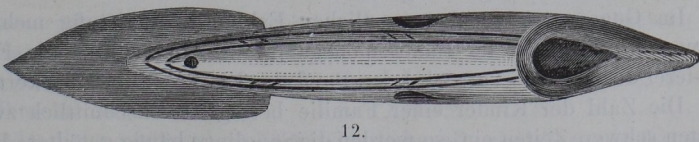
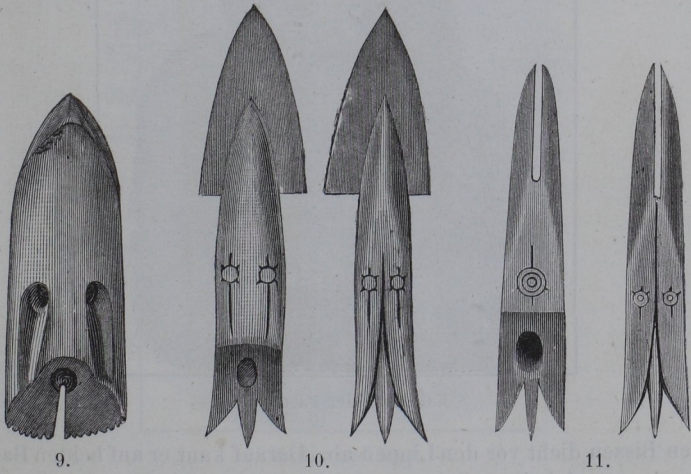
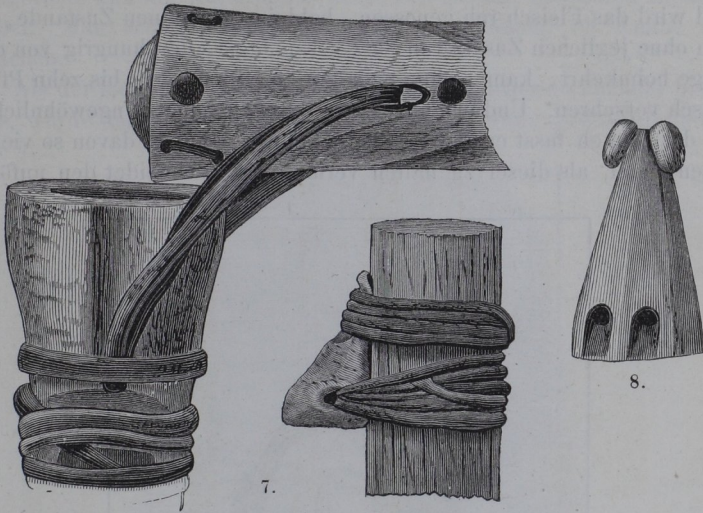
Was der Einzelne erlegt, gehört der Gesamtheit. Nur das Fell seiner Beute behält der Jäger ausnahmslos für sich. Mit dem Speck und dem Fleische versorgt er zunächst seine eigene Familie, sowie Diejenigen, welche mit ihm die gleiche Hütte bewohnen; darauf erhalten die Andern ihren Antheil. So lange die Vorräthe ausreichen, ist der Tisch für Jeden gedeckt.

Während des Winters lebt der Itaner ausschliesslich von dem Fleische der verschiedenen Seesäugethiere, sowie von Bären und Füchsen; während des Sommers bilden verschiedene Arten von Wasservögeln und deren Eier einen nicht unerheblichen Theil seiner Nahrung. Fische



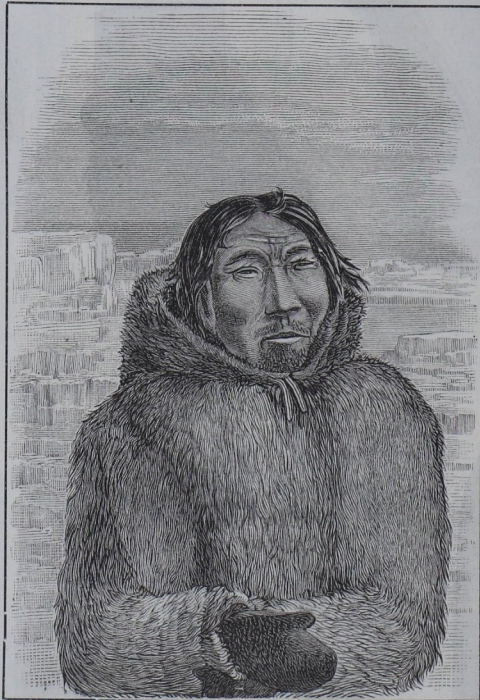


Eskimo-Waffen aus dem Smith-Sunde.



Eskimo-Waffen aus dem Smith-Sunde und von anderen Orten.

erhält er nur durch Zufall; denn der Gebrauch der Angel ist ihm fremd. Bald wird das Fleisch roh genossen, bald im gesottenen Zustande, jedoch ohne jeglichen Zusatz von Salz. Ein Jäger, der hungrig von dem Fange heimkehrt, kann, ohne Schaden zu leiden, acht bis zehn Pfund Fleisch verzehren. Und er findet darin durchaus nichts Ungewöhnliches. Mit der Linken fasst er den grossen Klumpen, schiebt davon so viel in seinen Mund, als dieser zu halten vermag, und schneidet den unförm-



Kalutana, der Patriarch.

lichen Bissen dicht vor den Lippen ab. Darauf kant er auf beiden Backen und schmatzt dabei möglichst geräuschvoll.

Im Gegensatze zu den westlichen Eskimos, die häufig mehrere Frauen besitzen, ist der Itaner monogamisch. Allein durch die Freigeisterei der Leidenschaft wird das Band der Ehe gewaltig gelockert.

Die Zahl der Kinder einer Familie beträgt durchschnittlich zwei. Treten schwere Zeiten ein, so werden die Säuglinge häufig getödtet. Bald setzt die Mutter das Kleine an einem entlegenen Orte aus und gibt es dem

Hungertode und der Kälte preis, bald führt sie den Tod durch Erstickten herbei. Man scheint wenig Rücksicht zu nehmen, ob Knabe oder Mädchen.

Als der mehrfach erwähnte Majuk starb, welcher drei Kinder hinterliess, wurde das Jüngste, ein Knabe — von der Mutter erdrosselt und zu-



Mutter und Kind.

sammen mit dem Vater verscharrt. Zwei unserer Leute versuchten den Kleinen zu retten. Es gelang ihnen auch, sein Leben um einige Stunden zu verlängern; allein als sie die Mutter kurze Zeit unbewacht liessen, vollbrachte diese die That.

Im Uebrigen werden die Kinder liebevoll, zuweilen mit fast übertriebener Zärtlichkeit behandelt. So sahen wir eine Mutter, welche



ihren sechs- bis siebenjährigen Jungen nicht nur in der Kapuze auf ihrem Rücken umherschleppte, sondern ihm dann und wann sogar die Brust reichte und ihm zu trinken gab. Zu körperlicher Züchtigung nimmt der Itaner niemals seine Zuflucht. Die Kleinen wachsen auf wie die Schoosshunde. Als ich einem der halbwüchsigen Jungen des alten Awatok einst eine wohlverdiente Ration Prügel verabfolgte, ward mein gutmüthiger Freund geradezu ärgerlich.

Das einzige Strafverfahren, welches ich je in Anwendung bringen sah, ist überaus originell. Die schreienden Rangen, des Gehens kaum kundig und nackt wie die Frösche, wurden von ihren Müttern so lange auf den Schnee gesetzt, bis sie das Weinen einstellten. Und dieses geschah mehrmals, als die Temperatur etliche dreissig Grad unter dem Gefrierpunkte stand.

Bei der Anspruchslosigkeit der Kinder ist es leicht, diese zufrieden zu stellen. Die Knaben spielen gewöhnlich mit kleinen Schlitten und üben sich im Speerwerfen, nachdem sie sich umhertummeln können. Die Mädchen erhalten Puppen aus Walrosszähnen geschnitzt und mit Fellen bekleidet, oder kleine Thierfiguren. Ein beliebtes Spielzeug bilden junge Hunde, die mit grenzenloser Rücksichtslosigkeit gequält werden.

Bei manchen westlichen Eskimo-Stämmen werden die Mädchen in ihrer Jugend tätowirt. Hier huldigt man dieser Sitte jedoch nicht. Jimmy's Frau, die Westländerin, deren Gesicht eine einfache Tätowirung trug, wurde von den übrigen Weibern deshalb häufig belacht. Als ich einem niedlichen, etwa zehnjährigen Mädchen das Gesicht mit Aquarellfarbe bemalte und ihr dann einen Spiegel vorhielt, begann sie bitterlich zu weinen. Die Mutter der Kleinen, in der Meinung, das Muster könnte nicht wieder entfernt werden, wurde fast handgreiflich. Sie beruhigte sich erst, als ich die Striche wieder abwusch.

Hat der Knabe das zwölfte oder vierzehnte Lebensjahr erreicht, so folgt er den Jägern auf den Seehundsfang und lernt die Schlittenhunde durch Ruf und Peitsche lenken. Wenn das Mädchen zur Jungfrau reift — etwa im fünfzehnten oder sechszehnten Jahre — hat sie bereits so viel Fingerfertigkeit erworben, dass sie der Mutter bei der Anfertigung der Kleidungsstücke behilflich sein kann. Hierin und im Gebären der Kinder besteht bei diesen nördlichsten Menschen die Hauptaufgabe des Weibes. Das Kochen setzt keine weiteren Kenntnisse voraus; ebenso wenig die andern häuslichen Arbeiten, mit Ausnahme des Zerwirkens der Jagdbeute.

Der Jüngling nimmt eine Frau, sobald er im Stande ist, für die Bedürfnisse des Leibes zu sorgen. Meist wird die Ehe aus Neigung

geschlossen; seltener aus Convenienz. Falls die Heirath nicht nach der Bestimmung der Eltern erfolgt, so bedarf der Mann nur der Einwilligung der Eltern des Mädchens, um dieses als seine Gattin zu betrachten. Der weit verbreitete, uralte Gebrauch, die Auserwählte scheinbar gewaltsam zu entführen, nachdem diese bereits sich willig erklärte, herrscht auch hier.

Bei einem Volke, dessen Lebensform eine so durchaus communistische ist, wie die des Inuit, kann bei der Ehe die Mitgift nicht ernstlich in Betracht kommen. Das ganze absolute Eigenthum des Mannes beschränkt sich der Hauptsache nach auf den Schlitten nebst dem Hundegespann und auf die einfachen Waffen; das Besitzthum der Frau besteht in einer Lampe, einem Topfe, einem Messer und einigen Nadeln. Zu erwähnen wäre noch die spärliche Kleidung.

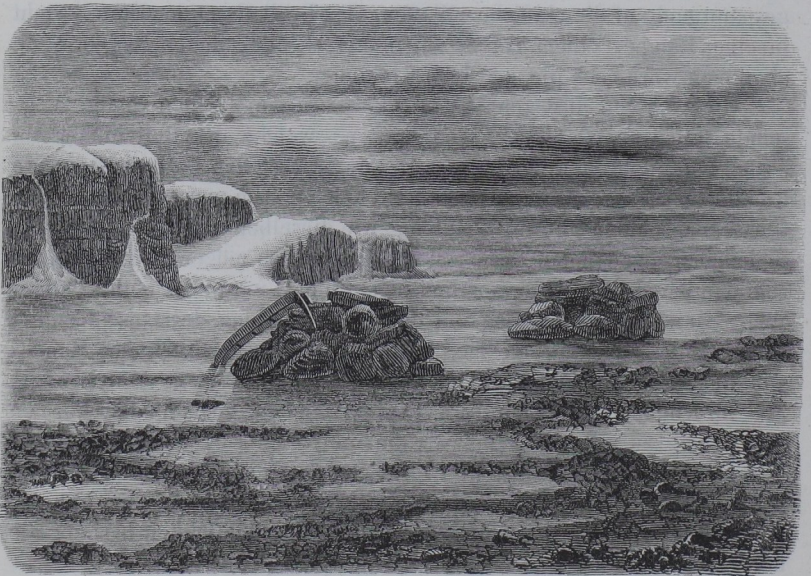
Hier müssen also zunächst die körperlichen Vorzüge in die Wagschale fallen, sowie jene Eigenschaften, welche das Individuum am besten befähigen, den Kampf ums Dasein zu bestehen. Noch ist unsere Kenntniss zu lückenhaft, als dass wir den Versuch wagen könnten, die Ideale menschlicher Formvollendung, wie dieselben dem Geiste der verschiedenen sogenannten Naturvölker vorschweben mögen, vollständig zu characterisiren. Die Differenzirung dieses Ideals wird aber nothwendiger Weise Hand in Hand gehen mit der Arbeitstheilung der Geschlechter; denn wo diese eine geringe ist, wird der Gesichtsausdruck des Mannes von dem der Frau sich nur wenig unterscheiden.

Im Allgemeinen scheint der Eskimo runden, ausladenden Formen den Vorzug zu geben. Wie weit die individuelle Geschmacksrichtung geht, müsste noch festgestellt werden. Ausserdem erwartet die Frau, dass der Mann ein guter Jäger sei, und dieser trachtet, eine Lebensgefährtin heimzuführen, welche genügend Geschicklichkeit besitzt, die häuslichen Arbeiten zu verrichten.

Der Ehebund, so leicht geschlossen, kann nur unter gewissen Förmlichkeiten gelöst werden. Einige unserer Leute hatten Gelegenheit, einer Ehescheidung beizuwohnen. Die Schilderung des Vorgangs soll in kurzen Worten hier folgen.

Von ihrem Vater gezwungen, war Manik Inuk's Gattin geworden. Ihr Herz aber gehörte einem Andern. Diesem räumte sie nach ihrer Verbindung jene Vorrechte ein, welche entweder nur dem Gatten oder den übrigen verheiratheten Jägern des Stammes gebührt hätten. Inuk, in einer Anwandlung von Eifersucht, stach mit dem Messer nach ihr und verwundete sie leicht an der Seite. Dieser Vorfall bestimmte den Vater, Manik's Neigung freien Lauf zu lassen. Sie sollte dem Manne ihrer Wahl fortan völlig angehören. Von dem Gatten, dem sie ihre Liebe

nicht entgegenbringen konnte, wurde sie daher getrennt. Während Inuk weinend in einer Schneehütte lag und hartnäckig Speise und Trank verweigerte, musste in einer anderen Manik der eigentlichen Ceremonie der Scheidung Genüge leisten. Mit an sich gezogenen Knien lag sie rücklings auf der Bank einer andern benachbarten Behausung. Um ihr Haupt war ein Lederriemen befestigt, dessen Ende von einer der ältesten Frauen des Stammes gehalten wurde. Während diese in leisem, eintönigem Singsang unverständliche Worte ausstieß, zog sie etwas über zwei Stunden unaufhaltsam an der Schnur, so dass Manik's Kopf sich



Eskimo-Gräber bei Sorsfalik.

abwechselnd hob und senkte. Von den Stammesgenossen war Manik's Schwager der einzige Zuschauer. Nach beendeter Procedur nahm dieser das Weib auf seinen Schlitten und brachte sie nach einer benachbarten Ansiedlung. Dort harrete ihrer der Geliebte, schloss sie in die Arme und führte sie alsdann nach seiner Hütte.

Einige Tage später besuchte uns Inuk. Er hatte den Verlust völlig verwunden. Sein Gesicht war höchstens noch um eine Nüance bleicher geworden. Als ich mich nach seiner früheren Gattin erkundigte, erhielt ich die unerwartete Antwort: Manik ist eine ganz schlechte Person!

Kurz nachdem diese Ehescheidung stattgefunden hatte, erfolgte

Majuk's Begräbniss. Der Todte wurde in Felle gehüllt, auf einen Schlitten geladen und alsdann mit westwärts gekehrtem Gesicht in den Schnee verscharrt. Nachdem die Leiche bedeckt war, wurde der Schlitten darüber gestülpt; des Verstorbenen Jagdgeräth daneben gelegt. Die Männer steckten hierauf einen kleinen Büschel Heu in ihr rechtes Nasenloch; die Weiber dagegen verstopften sich das linke. Diese Tampons wurden mehrere Tage getragen und nur dann bei Seite gelegt, wenn die Leute eine der Hütten betreten.

Aber nicht immer werden die Leichen so sorglos verscharrt, wie dieses hier geschah. Zwar wird niemals ein wirkliches Grab in dem gefrorenen Erdreiche hergestellt, allein es ist Regel, über dem Todten einen Steinhaufen zu wölben, falls Frost und tiefer Schnee dies nicht zur Unmöglichkeit machen.

Auf die religiösen Ansichten des Itaners, der an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glaubt, näher hier einzugehen, ist aus verschiedenen Gründen nicht wohl möglich. Auch auf die Erörterungen anderer Fragen müssen wir verzichten, falls die Grenze dieser anspruchslosen ethnologischen Skizze nicht bedeutend überschritten werden soll. Wer sich in den Sagenschatz des Eskimo vertiefen will, wird in Rink's »Eskimoiske Eventyr og Sagn« eine reiche Quelle des Genusses finden. Wer jene Traditionen durchliest, wird sofort erkennen, dass die Phantasie dieser primitiven Menschen keineswegs eine träge ist. Ihre Einbildungskraft ist rege genug, um dem starren Fels und der bewegten Luft; den kreisenden Gestirnen und dem blitzenden Nordlicht, überhaupt den verschiedenartigen kosmischen und tellurischen Phänomenen Genius und Leben zu verleihen.

Da in dieser psychischen Erscheinung eines der hauptsächlichsten Schönheits-Momente wurzelt, wird es nicht ohne Interesse sein, vorübergehend zu untersuchen, auf welche Weise der Schönheitssinn bei dem Eskimo sich offenbart.

Die Erörterung dieser Frage gewinnt an Wichtigkeit, wenn wir uns der grossen Aehnlichkeit erinnern, die zwischen den Waffen und Geräthschaften der Renthiermenschen Europas und denen des Eskimo herrscht. Sie wird von noch höherer Bedeutung, wenn wir berücksichtigen, dass jene dahingegangene Rasse unter ähnlichen Verhältnissen lebte, wie heute viele der Inuit. Und dass ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen, wird wohl Niemand bezweifeln.

Die Frage, ob jene palaeolithischen Gravüren und Schnitzereien echt seien, welche man im südlichen Frankreich und der Schweiz fand, ist jetzt geradezu eine brennende geworden. Denn seit es sich herausgestellt hat, dass einige der Thayinger Funde gefälscht sind, ist man ge-

neigt, den sogenannten Naturvölkern den Sinn für das Schöne streitig zu machen und ihnen namentlich die Fertigkeit abzusprechen, in charakteristischer Weise Thierformen bildlich darzustellen. Man will nicht einsehen, weshalb Menschen auf der einen Seite nur rohe Steinwaffen verfertigen sollten, während sie auf der andern auf Rengeweihe und Knochen Thierfiguren graviren, denen eine gewisse Freiheit und Genialität des Umrisses nicht abzusprechen ist.

Eine solche Bemerkung mag theilweise berechtigt sein, zumal die Fertigkeit bildlicher Darstellung in der vorgeschichtlichen Zeit scheinbar plötzlich auftrat und alsdann völlig verschwand. Allein es sollte nicht unberücksichtigt bleiben, dass bis jetzt nur ein kleiner Theil solcher Funde zu Tage gefördert ist — dass man erst angefangen hat zu finden.

Der Verfall dieser sogenannten prähistorischen Kunst ist an sich nicht sonderbar und nicht ohne Parallele.

Welch einseitige Entwicklung aber die bildliche Darstellung verschiedener Naturgegenstände im Laufe der Geschichte erfuhr, ist eine bekannte Thatsache. Finden sich nicht zahlreiche Gemälde alter Meister, wo neben den herrlichsten Menschengestalten der landschaftliche Theil überaus kindlich, wenn nicht roh behandelt ist? Sehen wir in ergreifenden Compositionen neben menschlichen Figuren, deren Mienen die geheimsten Regungen der Seele verrathen, nicht gleichzeitig auch Thiere, die, nur im Umriss betrachtet, ohne den erlösenden Eingriff der Farbe, selbst einem Thierkundigen einige Verlegenheit bereiten würden?

Wer solche Verhältnisse in Betracht zieht, wird die Kluft zwischen einem steinernen Messer und einem verzierten Knochenstück nicht unübersteiglich finden.

Wenn gerade bei dem Itaner der Sinn für das Schöne minder entwickelt ist, als bei den mehr begünstigten südlicheren Eskimo-Stämmen, so darf uns dies nicht überraschen. Denn wo des Menschen Existenz durch Nahrungssorgen der drückendsten Art gefährdet wird, wo die Kraft des Einzelnen und der Gesammtheit lediglich darauf gerichtet sein muss, die leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen, bleibt wenig Zeit, sich an dem Anblick schöner Formen zu erfreuen oder solche zu schaffen.

Dennoch finden wir hier verschiedenartige Verzierungen der Gewandung, Zusammenstellungen verschieden gefärbter Pelze und Felle, die selbst ein verwöhntes Auge befriedigen würden. Die Abbildungen, welche diesem Kapitel beigegeben sind, mögen als Beweise dienen.

Einige der Jäger schnitzten in unserer Gegenwart während des Winters Thierfiguren und Menschengestalten, die überaus charakteristisch waren. Durch geringe Mittel gelang es ihnen, das Typische der Inuit-

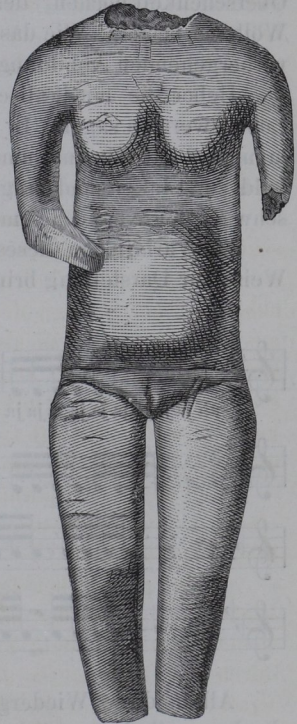
Physiognomie zur Darstellung zu bringen, sowie den Typus des Europäers auszudrücken. Viele der Thiere waren unverkennbar.

Dabei ist die Begabung der grönländischen Eskimo für plastische Darstellungen geringer als die der Bewohner des Westens. Namentlich unter den Berings-Völkern finden sich vortreffliche Elfenbein-Schnitzer, deren Productionen — es darf dies nicht verholen bleiben — mitunter den Einfluss der benachbarten Indianer deutlich zur Schau tragen. Zu ermitteln, wie weit in dieser Beziehung ein primitives Volk auf das andere wirkte, würde von hohem Interesse sein.

Das National-Museum der Vereinigten Staaten in Washington besitzt zahlreiche Schnitzereien dieser nordwestlichen Indianerstämme. Unter Vielem, was barbarisch und mittelmässig ist, befindet sich manches Vortreffliche. Wer den durchgeistigten Gesichtsausdruck der menschlichen Holzstatuetten No. 713 und 714 betrachten könnte, würde in der Ausführung des »weidenden Renthiers« nichts Aussergewöhnliches mehr finden.

Einen elfenbeinernen Torso, welchen Dr. Hayes einem alten Grabe in der Nähe von Ita entnahm, habe ich in natürlicher Grösse hier zur Linken abgebildet. Leider ist für die Wiedergabe derartiger Gegenstände der Holzschnitt aber nicht sehr geeignet. Ausserdem wurden bei dessen technischer Ausführung verschiedene Partien zu ihrem Nachtheil entstellt; manche der unerlässlichen Halbtöne gingen gänzlich verloren. Trotzdem ist der Gesamteindruck des kleinen Schnitzwerkes kein ungünstiger. Die linke Seite des Originals zeigt, wenn im Profil betrachtet, in der That schöne Züge. Die Rückenfläche freilich entbehrt jeglicher Modellirung; an der Lendengegend aber und den unteren Extremitäten ist wenig auszusetzen.

Nachdem ich selbst verschiedene Versuche angestellt hatte, mit Stein und Metall in Elfenbein zu schnitzen, gelangte ich zur Ueberzeugung, dass der hier abgebildete Torso nicht mit steinernen Werkzeugen geschaffen wurde. —



Bei einem Jägervolke, welches Sinn verräth für die Anfänge der Musik, und Pfeil und Bogen besitzt, sollte man von vornherein erwarten, primitive Saiteninstrumente zu finden; denn der schneidige Klang der schwirrenden Sehne muss zu deren Construction anregen.

Aber bei keinem der verschiedenen Eskimo-Stämme, welche sich dieser Waffe bedienen, wurden solche getroffen. Man fand allenthalben nur die Trommel: einen rohen knöchernen Reifen mit einer elastischen Membran bespannt. Als Schlägel dient ein Knochen; gewöhnlich ein Oberschenkelknochen, dessen Gelenkkopf von Natur aus die nöthige Wölbung besitzt. Wie das Instrument gehandhabt wird, zeigt eine der vorhergehenden Abbildungen.

Ueber die musikalischen Leistungen des Itaners lässt sich wenig Lobenswerthes sagen. In unregelmässigen Intervallen schlägt er erbarungslos auf sein Instrument, bewegt den Oberkörper bald zur Rechten, bald zur Linken und singt dazu eine Weise, welche sich träge, in den schwächsten Nüancen, um einen wechselnden Grundton windet.

Die Variationen dieses Singsangs lassen sich ohngefähr auf folgende Weise zur Darstellung bringen.

Allein diese Wiedergabe ist nur theilweise richtig; denn manche der Intervalle betragen weniger als einen halben Ton und können durch das gebräuchliche Notensystem daher nicht ausgedrückt werden.

Ein ganz ähnlicher Singsang findet sich bei den Eskimo der Bering-Strasse. Ein Sergeant der Bundes-Armee, welcher in der Nähe des Norton-Sunds stationirt war, sang mir deren Weise vor; sogar der nichtssagende Text ist der gleiche, nur klingt das a in ah ja, wie a<sup>n</sup>, also völlig nasal. Aehnlich scheint auch der Sang der südlicheren Grönländer gewesen zu sein. Auch Joseph sang mir eine ähnliche Tonreihe vor, deren Nüancen, mit Hilfe verschiedener Resonatoren analysirt,

zweifelloos festgestellt werden konnten. In seiner »Second voyage for the discovery of a North-West-Passage« gibt Parry auf Seite 542 den Gesang der Bewohner von Winter-Island wieder. Obschon überaus trübselig, so bewegen sich einige dieser Phrasen immerhin durch  $2\frac{1}{2}$  Ton-Intervalle. Der Text lautet: Amna Aya Aya Amna ah; also ähnlich wie bei dem Itaner und den übrigen Grönländern.

Aus diesen flüchtigen Bemerkungen geht hervor, dass von Westgrönland bis zu den Ufern der Bering-Strasse die Inuit einen gemeinsamen uralten Gesang besitzen, welcher im Laufe der Zeit geringere Modificationen erlitt, als ihre Sprache.

